GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Lebens- und Selbstkonzepte von Mädchen in der Ostschweiz – ein Vergleich von drei Altersgruppen

Schmid, Gabriella; Schlegel, Felicia; Huber, Evéline

2016

https://doi.org/10.25595/2674

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmid, Gabriella; Schlegel, Felicia; Huber, Evéline: *Lebens- und Selbstkonzepte von Mädchen in der Ostschweiz – ein Vergleich von drei Altersgruppen*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 8 (2016) Nr: 3, 29–45. DOI: https://doi.org/10.25595/2674.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v8i3.05

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gabriella Schmid, Felicia Schlegel, Evéline Huber

Lebens- und Selbstkonzepte von Mädchen in der Ostschweiz – ein Vergleich von drei Altersgruppen

Zusammenfassung

Der Artikel basiert auf einer Studie des Instituts für Gender & Diversity der Fachhochschule Ostschweiz (FHO), die 2014 und 2015 im Raum Ostschweiz durchgeführt wurde. Die Studie hatte zum Ziel, die Selbstbeschreibung und -wahrnehmung von Mädchen und jungen Frauen sowie deren Interessen und Zukunftsvorstellungen zu untersuchen. Dafür wurden insgesamt 78 leitfadengestützte qualitative Interviews mit Mädchen und jungen Frauen aus drei verschiedenen Altersgruppen und Schulen aus unterschiedlichen sozialen und geografischen Milieus im Hinblick auf ihre (vergeschlechtlichten) Lebens- und Selbstkonzepte analysiert. Die Auswertung der Interviews erfolgte inhaltsanalytisch. Die deskriptiv dargestellten Ergebnisse zeigen eine Veränderung von eher offenen Lebens- und Selbstkonzepten bei den 6- und 9-Jährigen hin zu eher geschlechtstypischen Vorstellungen bei den 15- bis 16-Jährigen. Im Alter zwischen 10 und 15 Jahren scheinen sich also die ersten Weichen für (oder auch gegen) eine geschlechtstypische Berufswahl und Lebensplanung zu stellen. Viele Mädchen, die durchaus geschlechtsatypische Interessen und Fähigkeiten aufweisen, haben sich letztlich – zumindest in der ersten Ausbildung – für einen frauentypischen Beruf entschieden.

Schlüsselwörter
Lebenskonzept, Selbstkonzept, Aspiration, Mädchen

Summary

Concepts of life and self-concepts of girls in eastern Switzerland – a comparison of three age groups

The article is based on a study by the Institute for Gender and Diversity at the University of Applied Sciences of Eastern Switzerland (FHO) conducted in 2014 and 2015 in eastern Switzerland. The study was designed to investigate the self-description and -perception of girls and young women and their interests and visions of the future. A total of 78 semi-structured, qualitative interviews conducted with girls and young women from three different age groups and schools from different social groups and geographical areas were examined as regards their (gendered) concepts of life and self-concepts. The interviews were evaluated by means of content analysis. The results show that 6- to 9-year-olds are more open to gender-free concepts of life, while 15- to 16-year-olds tend to be more gender-stereotypical. It thus appears that between the ages of 10 and 15 girls take their first decisions in favour of (or against) gender-typical career choices and life planning. Many girls in the older age group, who have gender-atypical interests and abilities, ultimately opted for a typically female profession when taking their first step up the career ladder.

Keywords
concepts of life, self-concepts, aspiration, girls

1 Einleitung

Mädchen sind seit einigen Jahren in den Schulen erfolgreicher als ihre männlichen Mitschüler und an den Universitäten sind sie bereits in der Überzahl (Ow/Husfeldt 2011). In Bezug auf die Verteilung von Führungspositionen und die Aufteilung von bezahlter

und unbezahlter Arbeit hat sich in den letzten Jahren jedoch nichts Grundlegendes verändert (BFS 2013). Der Arbeitsmarkt in der Schweiz ist im europäischen Vergleich nach wie vor stark horizontal und vertikal segregiert, und sowohl die Ausbildungs- als auch die Berufsbiografien verlaufen besonders ausgeprägt in geschlechtstypischen Bahnen (Kriesi/Buchmann/Sacchi 2010; Maihofer 2013; Gianettoni et al. 2015). Dieser Befund zeigt sich beispielsweise auch in Deutschland, wo sich über die Hälfte der weiblichen Auszubildenden in nur zehn Ausbildungsberufen finden (BMBF 2008: 115). Im Jahr 2015 waren fast 75 Prozent aller Ausbildungsanfängerinnen in nur 25 Berufen vertreten, während bei den jungen Männern knapp 62 Prozent auf die 25 am häufigsten gewählten Berufe entfielen (BMBF 2015: 33) Damit weisen junge Frauen ein deutlich engeres Berufswahlspektrum auf als junge Männer. Weibliche Berufsverläufe zeichnen sich zudem durch eine starke Doppelorientierung an Beruf und Familie aus. Nach der Geburt des ersten Kindes geben viele Eltern ihre persönlichen Ideale einer partnerschaftlichen Erziehungsarbeit zugunsten einer traditionellen, an Geschlechtsstereotypen orientierten Rollenteilung auf (Maihofer 2013; Gianettoni et al. 2015).

Ausgangspunkt für die Studie war die empirische Tatsache, dass Mädchen zwar heute in der Schule meist erfolgreicher sind als Jungen, sie jedoch ihre Bildungserfolge im Berufsleben oft nicht adäquat umsetzen können. Weibliche Biografien verlaufen nach wie vor häufig in geschlechtstypischen Bahnen: Junge Frauen wählen mehrheitlich geschlechtstypische Berufe und steigen ganz oder teilweise aus dem Berufsleben aus, sobald sie Kinder bekommen (Ow/Husfeldt 2011; Maihofer 2013; Bundesamt für Statistik (BFS) 2013). In der Forschung wurden bisher verschiedene Einflussfaktoren auf Lebens- und Selbstkonzepte von Mädchen untersucht: Schule, Eltern, Peergroups, gesellschaftliche Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder die Kultur eines Landes (zusammenfassend Schwiter et al. 2011). Trotz dieser Untersuchungen können jedoch keine ausreichenden Erklärungen dafür gefunden werden, warum geschlechtstypische Verhaltensweisen und Rollenvorstellungen von Mädchen und jungen Frauen trotz guter Bildungserfolge weiterhin so resistent sind und weibliche Biografien nach wie vor so stark in geschlechtsspezifischen Bahnen verlaufen.

Die Untersuchung geht der Frage nach, wann sich im Laufe des Heranwachsens bei Mädchen eine „Engführung des Blicks“ (Maihofer/Schwiter/Wehner 2012: 5) in Bezug auf die Berufswahl ausbildet und ob die Pubertät hierfür eine wesentliche Rolle spielt. Durch den Vergleich dreier Altersgruppen können Hinweise darauf gewonnen werden, wann im Laufe des Aufwachsens geschlechtstypische Vorstellungen entstehen bzw. sich verfestigen. Ausgehend von der Hypothese, dass die Pubertät eine einschneidende Lebensphase darstellt, in der es bei jungen Menschen zu einer großen Verunsicherung und Neuorientierung kommt (Flaake 2011), wurden die Phasen vor, während und gegen Ende der Pubertät ausgewählt, um herauszufinden, ob Mädchen verschiedener Altersstufen unterschiedliche Lebens- und Selbstkonzepte im Hinblick auf geschlechtstypische Verhaltens- und Rollenvorstellungen haben bzw. wann hierbei Veränderungen stattfinden.

2 Forschungsstand

Verschiedene Studien mit unterschiedlichen konzeptionellen Zugängen versuchen, individuelle und strukturelle Zusammenhänge in Bezug auf die Berufs- und Studienwahl aufzudecken (u. a. Abraham/Arpagaus 2008; Lemmermöhle 2006; Bacher/Beham/Lachmayr 2008; Herzog et al. 2006; Gildemeister/Robert 2008). Die Erklärungsansätze zu geschlechtersegregierten Ausbildungs- und Berufsverläufen fokussieren folgende Thematiken: individuelle Präferenzen, institutionelle Mechanismen und Geschlechternormen bzw. Geschlechterstereotype (zusammenfassend Schwiter et al. 2011). Daneben finden sich auch psychologische Erklärungsansätze (Abele 2013), in denen vor allem die Ausprägung des Selbstwertgefühls und Selbstkonzeptes untersucht wird. Untersuchungen zu diesen Themen kommen häufig zu dem Ergebnis, dass der Berufserfolg von Frauen entscheidend von einem positiven Selbstkonzept und von hohen Karrierezielen abhängig ist.

In letzter Zeit gelangt auch der Einfluss der Eltern immer mehr ins Blickfeld der Forschung (OECD 2015; Buchmann/Kriesi 2012). Die Rolle der Eltern in Bezug auf das Interesse von Mädchen an MINT-Fächern[1] nimmt dabei einen wichtigen Aspekt ein. Nur wenige Mütter und Väter können sich vorstellen, dass ihre Tochter einen Beruf im MINT-Bereich ausüben könnte. Die Vorbildfunktion der Eltern ist dabei ein entscheidender Faktor. Die Studie „Der Beitrag der Eltern zur ‚geschlechtsuntypischen' Berufs- und Studienwahl der Kinder" der Fachhochschule Ostschweiz kam zu dem Ergebnis, dass vor allem die Väter eine hohe Relevanz für eine geschlechtsuntypische Berufswahl besitzen – sowohl bei den jungen Männern als auch bei den jungen Frauen. Ein weiteres Ergebnis der Studie war, dass gute Schulleistungen von jungen Frauen im MINT-Bereich häufig von ihnen selbst nicht als Indikator für ihre beruflichen Fähigkeiten wahrgenommen werden und somit nicht in ihren Berufswahlprozess einfließen (Graf/Stiehler/Bronner 2013). Auch die antizipierten Vorstellungen der eigenen Lebensführung und der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben beeinflussen die Berufswahl von Mädchen entscheidend mit. Eine aktuelle Studie untersucht die Berufswünsche von Jugendlichen und zeigt auf, dass Mädchen sich auch deswegen so häufig für geschlechtstypische Berufe entscheiden, weil sie davon ausgehen, dass ihnen in diesen Berufen die spätere Vereinbarung von Beruf und Familie besser gelingen werde (Gianettoni et al. 2015).

Nach Bitzan und Daigler (2001) kommt es für Mädchen und junge Frauen heute zu einer Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen Versprechen und der von ihnen erlebten Realität. Lebenschancen und Entwicklungsmöglichkeiten werden auf die Ebene des Subjekts verlagert, sodass alles als Ergebnis einer freien Wahl und der eigenen Entscheidung erscheint. Das gesellschaftliche Versprechen an die Mädchen lautet, dass durch individuelle Anstrengung alle Lebensziele erreichbar seien. Nach Winkler und Degele (2009) werde damit den Mädchen und jungen Frauen die Chance genommen, eigene Probleme offen zu benennen. Die jungen Frauen möchten ihr Leben in hohem Maß selbstbestimmt gestalten, orientieren sich jedoch in ihren Lebenskonzepten stark an den traditionellen Geschlechterrollen. Schwiter (2010) bestätigt diesen Befund und konstatiert, dass Mädchen ihre Verhaltensmuster und Zukunftspläne als freie und indivi-

1 Der Begriff MINT steht für die Bereiche Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.

duelle Entscheidungen wahrnehmen. Sie sehen die künftige traditionelle Arbeitsteilung als selbst gewählt an und hinterfragen sie daher vielfach nicht.

3 Theoretische Rahmung

Als theoretische Rahmung wurden der Studie primär konstruktivistische Ansätze der Geschlechterforschung zugrunde gelegt (West/Zimmermann 1987), ergänzt durch Bourdieus Konzept des Geschlechterhabitus. Diese zeigen, dass die wahrgenommene Unterschiedlichkeit zwischen den Geschlechtern das Ergebnis von gesellschaftlichen Konstruktions- und Zuschreibungsprozessen ist und Geschlecht in alltäglichen Interaktionsprozessen stets neu ausgehandelt und abgesichert werden muss. Da die Einteilung in zwei Geschlechter in unserer Gesellschaft allgegenwärtig ist, bestimmt sie die Wahrnehmung, das Verhalten und auch das Handeln der Individuen. Männlichkeit und Weiblichkeit werden nicht als naturgegebene Tatsachen angesehen, sondern als durch soziale Prozesse „hergestellt" (Gildemeister 2008a: 167). Nicht Ausprägungen von Geschlechtsunterschieden, sondern „Prozesse der Unterscheidung" (Gildemeister 2008b: 141), also wie Geschlechtsunterschiede im alltäglichen Handeln produziert und gefestigt werden, rücken in den Mittelpunkt der Untersuchungen. Kerngedanke ist, dass es ein Geschlecht nicht einfach durch Körperlichkeit oder Sozialisation gibt, sondern dass die Geschlechtszugehörigkeit „beständig interaktiv hergestellt" (Meissner 2008: 9) werden muss. Geschlecht kann nicht als Eigenschaft einer Person angesehen werden, sondern ist als aktives Hervorbringen, z. B. durch bestimmte Verhaltensweisen, zu verstehen (Meissner 2008).

Für die FHO-Studie „Partizipation und Lebensgestaltung von Mädchen in der Schweiz" eignet sich der Habitusbegriff, da damit sowohl individuelle als auch strukturelle Aspekte miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Ergänzend dazu ist das Doing-Gender-Konzept herangezogen worden, da dieses die Bedeutung der Interaktion bei der Konstruktion von Geschlecht aufgreift.

Grundlage des Geschlechtshabitus ist Bourdieus Konzept des Habitus. Der Habitus ist für ihn ein „Erzeugungsprinzip von Strategien, die es ermöglichen, unvorhergesehenen und fortwährend neuartigen Situationen entgegenzutreten" (Bourdieu 1979: 165). Der Habitus ist abhängig von der jeweiligen sozialen Lage eines Menschen. Er ist ein „System verinnerlichter Muster, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese" (Bourdieu 1970: 143). Die soziale Lage wird nach Bourdieu durch die Ausprägung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital bestimmt. Menschen aus derselben sozialen Lage nehmen Situationen ähnlich wahr, handeln ähnlich und haben einen ihrer sozialen Lage entsprechenden Habitus entwickelt. Dieser wirkt als „Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix" (Bourdieu 1987: 169). Differenzierungen und Ungleichheiten werden damit immer wieder reproduziert. Nach Bourdieu wird der Habitus bereits in der Primärsozialisation erworben und manifestiert sich im Laufe des Lebens durch die unterschiedlichen Lebensstile (Bourdieu 1987). Die soziale Lage ist demnach vor allem eine Klassenlage und der Habitus demzufolge ein Klassenhabitus. Er lässt sich

jedoch auch zur Analyse anderer sozialer Lagen, wie z. B. des Geschlechts, heranziehen. Bourdieu selbst gibt dieser Herangehensweise vor allem in seinem Spätwerk *Die männliche Herrschaft* (2005) großen Raum. Darin modifiziert er sein Habituskonzept zu einem Geschlechtshabitus. Der Geschlechtshabitus wird als Zwang des Menschen verstanden, sich nach Geschlecht zu differenzieren. Um diese Differenzierung aufrechtzuhalten, ist permanente Arbeit notwendig. Bourdieu nennt dies „die kontinuierliche Differenzierungsarbeit, der die Männer und Frauen unaufhörlich unterworfen sind und die sie dazu bringt, sich zu unterscheiden, indem sie sich vermännlichen oder verweiblichen" (Bourdieu 2005: 147). Um dem gerade vorherrschenden Geschlechterideal gerecht zu werden, müssen Männer und Frauen „alles, was die Zugehörigkeit zum anderen Geschlecht kennzeichnet […] aus dem Bereich des Denkbaren und Machbaren ausschließen, damit dieses gesellschaftliche Artefakt, der männliche Mann oder die weibliche Frau, entsteht" (Bourdieu 2005: 45). Bourdieu nennt einige Beispiele, worin sich Männlichkeit und Weiblichkeit unterscheiden. Frauen „existieren zuallererst für und durch die Blicke der anderen, d. h. als liebenswürdige, attraktive, verfügbare Objekte. Man erwartet von ihnen, dass sie […] freundlich, sympathisch, aufmerksam, ergeben, diskret, zurückhaltend und unscheinbar sind" (Bourdieu 2005: 117).

Trotz eines Wandels im Geschlechterverhältnis, z. B. in Form von verbesserten Zugangschancen zu Bildungseinrichtungen oder einer höheren Erwerbsbeteiligung von Frauen, zeigen sich nach Bourdieu weiterhin große Ungleichheiten in der Gesellschaft, vor allem in den Berufslaufbahnen (Bourdieu 2005: 157). Die Situation von Frauen folgt weiterhin einer „Logik des traditionellen Modells der Teilung von männlich und weiblich" (Bourdieu 2005: 162). Männer beherrschen nach wie vor den öffentlichen Raum und besetzen die Machtpositionen, Frauen wird der private häusliche Raum zugewiesen oder sie sind in ähnlichen Bereichen, wie z. B. im Pflegebereich, tätig (Bourdieu 2005: 162). Die Ungleichheiten in den Berufslaufbahnen beginnen nach Bourdieu schon früh und lassen sich vor allem bei jungen Mädchen beobachten, denn

> „durch die Erfahrungen einer geschlechtlich geregelten sozialen Ordnung und durch die expliziten Ordnungsrufe ihrer Eltern, Lehrer und Mitschüler, die selbst mit aus ähnlichen Erfahrungen der Welt erworbenen Prinzipien ausgestattet sind, inkorporieren die Mädchen in Form von Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata die Prinzipien der herrschenden Sichtweise" (Bourdieu 2005: 165).

Die Mädchen finden diese soziale Ordnung meist normal und „natürlich", lehnen Berufswege oder Laufbahnen ab, aus denen sie ausgeschlossen zu sein scheinen, und streben diejenigen an, für die sie scheinbar bestimmt sind. Geschlechtshabitus und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Gesellschaft zementieren sich dadurch immer mehr (Bourdieu 2005: 165).

4 Empirische Untersuchung

Die FHO untersucht in ihrer Studie *Partizipation und Lebensgestaltung von Mädchen in der Schweiz*, wie Mädchen und junge Frauen sich selbst wahrnehmen und beschreiben, welche Interessen und Zukunftsvorstellungen sie haben und ob sich Unterschiede

zwischen verschiedenen Altersgruppen im Hinblick auf geschlechtstypische Rollenvorstellungen zeigen. Für die Studie wurden Interviews mit 78 Mädchen aus dem Raum Ostschweiz durchgeführt. Die leitfadengestützten qualitativen Interviews von je 26 Mädchen aus der 3., der 6., der 9. und teilweise 10. Klasse wurden deskriptiv im Sinne einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse ausgewertet und die Ergebnisse entsprechend dem Phasenmodell zum Verhältnis qualitativer und quantitativer Analyse dargestellt (Mayring 2008). Die Begriffs- und Kategorienfindung erfolgte qualitativ, gefolgt von einer quantitativen Auswertung (deskriptiver Überblick) und schließlich einer qualitativen Interpretation mit Rückbezug der Ergebnisse auf die Theorie. Die Ergebnisse sind demnach nicht repräsentativ, zeigen aber interessante Tendenzen auf.

Die Leitfragen für die Interviews umfassen die Themenbereiche Interessen und Freizeitengagements, Selbsteinschätzung (Charaktereigenschaften, Stärken/Schwächen) und Zukunftsvorstellungen (Heirats- und Kinderwunsch, Berufswunsch, Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf). Die Mädchen sind während der Schulzeit in den jeweiligen Schulen interviewt worden. Die Schulen wurden so ausgewählt, dass das Sample eine möglichst breite Durchmischung des sozio-ökonomischen Hintergrundes der Schülerinnen aufweist. Es handelt sich dabei um öffentliche Grund- und Oberstufenschulen, zwei Gymnasialklassen und ein 10. Schuljahr (Anschlusslösung an die obligatorische Schulzeit). Als Gatekeeper fungierten die entsprechenden Lehrpersonen.

5 Deskriptive Ergebnisse

Im Folgenden werden Ergebnisse aus den Bereichen Freizeitverhalten, Schulfächer, Selbsteinschätzung, Vorbilder, Berufswunsch und Familienmodell vorgestellt und die Resultate im Rückbezug auf die theoretische Rahmung diskutiert. Ein Schwerpunkt liegt auf geschlechtertypisierenden Vorstellungen und altersmäßigen Differenzen.

5.1 Freizeitaktivitäten

Auffallend ist bei den Ergebnissen, wie vielfältig die Freizeitaktivitäten der befragten Mädchen sind und wie stark sie darin eingebunden sind. Insbesondere Sport ist sehr verbreitet: Alle befragten Mädchen geben an, dass sie mindestens eine Sportart nur für sich, in einem Verein oder in einem Club ausüben. Die Mitgliedschaft in Sportvereinen oder Sportclubs ist zwischen den Altersgruppen nahezu gleich verteilt. Die gewählten Sportarten sind jedoch vielfach geschlechtstypisch. Die beliebteste Sportart ist das Tanzen, die zweitbeliebteste das Reiten. Geschlechtsuntypische Sportarten werden nur von wenigen Mädchen ausgeübt, und wenn, dann ausschließlich von den jüngeren: Während Fußball von den 12-jährigen Mädchen noch relativ häufig gespielt wird, nimmt dies bei den 16-Jährigen deutlich ab. Nur zwei der 9- und 12-jährigen Mädchen üben einen Kampfsport aus. Es zeigt sich, dass zwischen dem 13. und dem 16. Lebensjahr ein „Bruch“ stattfindet. Mit zunehmendem Alter wird geschlechtstypisches Verhalten im Bereich der Freizeitgestaltung relevant. Es wird also deutlich, dass die von Bourdieu (2005) beschriebene Differenzie-

rungsarbeit in dieser Alterskategorie verfestigt wird. Die entsprechenden Mechanismen sind vielfältig (Schwiter et al. 2011) und noch genau zu untersuchen.

Neben den sportlichen Aktivitäten nimmt bei knapp der Hälfte der befragten Mädchen das Spielen eines Musikinstruments bzw. das Singen einen hohen Stellenwert ein, wobei keine Unterschiede zwischen den Altersgruppen festzustellen sind. Auch der Bereich der Musik ist stark vergeschlechtlicht. Annette Kreutziger-Herr und Melanie Unseld zeigen in ihrem *Lexikon Musik und Gender* (2010), dass Mädchen und Jungen bereits in der Grundschule eine geschlechtsspezifische Wahl für ein Musikinstrument treffen. Während sich Mädchen für Blockflöte und später Tasteninstrumente interessieren, gilt beispielsweise das E-Gitarren- oder das Schlagzeugspielen als Männerdomäne. Geschlechterstereotype Vorstellungen, dass bestimmte Instrumente für Mädchen als eher unweiblich gelten, schwingen also nach wie vor mit. Anders verhält es sich mit dem Zeichnen, Malen und Basteln. Diese eher als weiblich geltenden Freizeitaktivitäten sind für ein knappes Drittel der Mädchen sehr wichtig. Sie dominieren bei den 9-Jährigen stärker als bei den älteren Mädchen. Dieses Ergebnis verdeutlicht, dass geschlechtsspezifische Verhaltensmuster bereits in frühester Kindheit eingeübt werden. Signifikante Andere wie Eltern und Lehrkräfte aus Kindergarten und Schule tragen erheblich dazu bei. Insbesondere in jungem Alter zeigt sich eine starke Orientierung an Lehrerinnen (Vorbildfunktion). Werden also im institutionalisierten Rahmen Vorstellungen von Weiblichkeit (hier im Zusammenhang mit Freizeitgestaltung, Musik und Zeichnen, Malen und Basteln) reproduziert, kann dies bereits als erste vergeschlechtlichte Weichenstellung verstanden werden (Huber/Bergman 2013).

Ungefähr ein Drittel der befragten Mädchen ist in einer Gruppe wie den Pfadfindern aktiv. Diese nicht geschlechtstypische Mitgliedschaft hat für viele Mädchen eine große Bedeutung, unabhängig von ihrem Alter.

„Also ich habe so verschiedene Hobbys. Ich gehe am Wochenende viel in die Pfadi, also am Samstag. Und dann gehe ich zweimal in der Woche ins Badminton und dann habe ich am Dienstag noch Saxophonstunde und gerade nachher anschließend noch Band." (Lisa[2], 9. Klasse)

Diese Freizeitgestaltungen geben den Mädchen einerseits einen – von den Eltern erlaubten – Rahmen vor, andererseits können sie sich so Kompetenzen aneignen, die ihnen für das spätere Berufsleben dienlich sein können. Lisa beispielsweise ist Hilfsleiterin bei den Pfadfindern und lernt so, eine Gruppe zu führen. Wie die Ergebnisse von Huber und Bergman (2013) aufzeigen, findet – als weiterer positiver Effekt – durch den Einfluss der Peergroup oft eine weniger geschlechtsspezifische Berufswahl statt.

5.2 Schulfächer

Es zeigt sich, dass die MINT-Fächer bei Mädchen nicht sehr beliebt sind. Die meisten geben an, das Fach Mathematik nicht zu mögen. Lediglich zwei Mädchen der 10. Klasse nennen Physik resp. Chemie als ihr Lieblingsfach. Interessanterweise erfolgt die Einteilung der MINT-Fächer in die Kategorie „unbeliebt" unabhängig von den Leistungen der Mädchen.

2 Die Namen der befragten Mädchen wurden anonymisiert.

„Also eigentlich bin ich gut in Mathematik, aber ich mag das nicht so, so anstrengende Rechnungen rechnen und so. Das ist nicht so meins." (Daria, 6. Klasse)

Die wenigen Mädchen, die sich für Mathematik interessieren und auch gute Schulnoten darin erbringen, kommentieren ihr Interesse im Sinne traditioneller gesellschaftlicher Geschlechterkonventionen, indem sie anfügen, ihr Interesse und ihre Leistungen seien schon etwas ungewöhnlich.

„Also ich mag Mathe, also das ist vielleicht ein bisschen komisch …". (Svenja, 5. Klasse)

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die befragten Mädchen nur ein geringes Interesse an den als für Frauen geschlechtsuntypisch geltenden MINT-Fächern zeigen und dieses Interesse im Laufe der Pubertät weiter abnimmt.

Eine starkes Interesse zeigen sie hingegen an sprachlichen Fächern: Über die Hälfte der 16-Jährigen gibt mindestens ein sprachliches Schulfach als Lieblingsfach an. Mit großem Abstand ist Englisch am beliebtesten, gefolgt von Französisch und Deutsch. Es wird damit eine Vorliebe für die weiblich konnotierten Schulfächer deutlich.

Die Fächer Bildnerisches Gestalten und Handarbeit haben vor allem für die jüngeren Mädchen eine große Bedeutung. Dieses Ergebnis deckt sich mit den genannten Freizeitaktivitäten der Mädchen. Auch dort waren Malen und Basteln für die jüngeren Mädchen wichtiger als für die älteren.

Diese Resultate könnten ein Hinweis darauf sein, dass Kompetenzen im Bereich Gestalten, Handarbeiten, Malen und Basteln mit zunehmendem Alter weniger mit der antizipierten Berufswahl zusammengebracht werden können und deshalb an Bedeutung verlieren. Das Factsheet (2013) der Fachstelle für Gleichstellung von Frau und Mann des Kantons Zürich zeigt, dass von den jungen Frauen am häufigsten Lehrverträge im Bereich Kauffrau abgeschlossen werden. Als Voraussetzungen dafür gelten Sprachgewandtheit, Zuverlässigkeit, Kontaktfreude und Organisationsfähigkeit. Unsere Ergebnisse zeigen, dass das Interesse an sprachlichen Fächern im Laufe der Pubertät bei den Mädchen zunimmt.

5.3 Selbsteinschätzung

Große Unterschiede zwischen den Altersgruppen zeigen sich in Bezug auf die Selbsteinschätzung: Der größte Teil der 9-jährigen Mädchen schätzt sich als stark**,** mutig und schlau ein.

„Schlau bin ich, ja, manchmal wenn ich zum Beispiel ein Blatt von Mathe habe, dann muss ich nicht mehr denken und dann schreibe ich es einfach auf." (Isabel, 3. Klasse)

Mit zunehmendem Alter wird eine deutliche Abnahme sichtbar. Bei der Eigenschaft „ehrgeizig" ist die Tendenz umgekehrt: Während sich die meisten 16-Jährigen als ehrgeizig einschätzen, geben dies nur ein geringer Teil der 12-Jährigen und praktisch kein 9-jähriges Mädchen an.

Als ruhig schätzt sich jeweils ein Drittel der Mädchen ein, unabhängig von der Altersklasse. Hilfsbereitschaft ist bei den ältesten Mädchen die Eigenschaft, welche sie

sich selbst am häufigsten zuschreiben, von den 12-Jährigen ist es nur ein Drittel. Fleißig finden sich etwas über die Hälfte der 9-jährigen, drei Viertel der 12-jährigen und weniger als die Hälfte der 16-jährigen Mädchen. Als brav schätzen sich vor allem die 9- und 12-jährigen Mädchen ein (jeweils die Hälfte), bei den ältesten ist es dagegen weniger als ein Viertel. Die 16-Jährigen wurden auch zusätzlich direkt zu ihrer Selbstsicherheit befragt: Lediglich die Hälfte der Mädchen fühlt sich demnach selbstsicher.

„Ich weiß auch nicht. Also ich kann es schon irgendwie, aber meistens ist einfach die Blockierung von mir selber oder ich habe kein Selbstvertrauen. Ich habe auch Prüfungsangst gehabt lange Zeit. Also immer noch ein bisschen, aber es hat sich gebessert. Ich nehme Nachhilfeunterricht und so." (Lisa, 9. Klasse)

Zusammenfassend zeigt sich, dass als geschlechtsuntypisch geltende Eigenschaften wie stark, mutig oder schlau von den älteren Mädchen deutlich weniger häufig angegeben werden. Die Mädchen scheinen im Laufe des Heranwachsens mehr geschlechtstypische Eigenschaften in ihr Selbstbild zu übernehmen. Von den 16-Jährigen sieht sich nur die Hälfte als selbstsicher an. Diese Altersgruppe schreibt sich stattdessen vor allem Ehrgeiz deutlich stärker zu. Die Gründe dafür liegen möglicherweise darin, dass die älteren Mädchen bereits mit höheren Anforderungen in ihrem Alltag konfrontiert sind und mehr Leistungen erbringen müssen. Das klassische Bild des braven und ruhigen Mädchens scheint bei den interviewten Mädchen keine große Bedeutung mehr zu haben, das Bild des hilfsbereiten Mädchens jedoch durchaus: Diese Eigenschaft wies bei den 16-jährigen Mädchen den höchsten Wert auf. Das passt zu der Tatsache, dass sich viele junge Frauen für Berufe im Care-Bereich entscheiden (Factsheet 2013). In Berufen im Pflege- resp. Betreuungsbereich gilt Hilfsbereitschaft als wichtige Kompetenz.

5.4 Vorbilder

Gefragt nach allfälligen Vorbildern geben sehr viele Mädchen an, sich an Menschen aus dem Showbusiness oder dem Sport zu orientieren. Mehr als die Hälfte der 9- und 12-jährigen Mädchen bewundert eine berühmte Sängerin, Schauspielerin oder Sportlerin, bei den 16-jährigen ist es noch ein Drittel. Eine Figur aus einem Buch oder Film wird vor allem von den Jüngsten als Vorbild genannt, für die älteren Mädchen haben sie keine Bedeutung mehr. Familienmitglieder und Freundinnen/Freunde werden von ungefähr einem Drittel der 16-jährigen Mädchen bewundert.

Ab dem Alter von 12 Jahren verändern sich die Vorbilder stark: Während die jüngsten Mädchen noch fast ausschließlich Stars oder Figuren aus Büchern bewundern, sind es ab dem 12. Lebensjahr vermehrt Familienmitglieder, wie die Mütter und die Großmütter, wenn überhaupt Vorbilder existieren.

„Meine Großmutter ist mein Vorbild. Sie hat sechs Kinder auf die Welt gebracht. Und sie hat so viele Nerven für diese Kinder, also ich könnte das niemals haben. Wenn ich jetzt auch mal am Babysitten bin, auf zwei Kinder schon, meine Nerven sind am Boden irgendwie. Und sie ist immer so lieb und so. Ich habe noch nie gesehen, dass sie herumschreit oder mich anbrüllt." (Milena, 9. Klasse)

Insgesamt sind die genannten Vorbilder entweder auf das enge Umfeld der Mädchen (sogenannte signifikante Andere) oder auf die eher unerreichbare Sphäre der Stars aus Showbusiness oder Sport beschränkt. Zahlreiche Mädchen haben aber auch gar keine Vorbilder genannt.

5.5 Berufswünsche

Die große Mehrheit der Mädchen gibt an, einmal in den Bereichen Medien, Kunst oder Sprachen arbeiten zu wollen: Bei den 9-Jährigen und den 16-Jährigen ist es jeweils mehr als die Hälfte, bei den 12-jährigen ein Drittel. Die Mädchen träumen von Berufen wie Schauspielerin, Sängerin, Tänzerin, (Mode-)Designerin, Schriftstellerin oder (Innen-)Architektin.

„Ja, entweder will ich Sängerin sein oder ich will Tänzerin sein oder ich will Coiffeuse sein" (Chloe, 5. Klasse).

Mehr als ein Drittel der 12- und 16-jährigen Mädchen möchte als Beruf gern einmal „etwas mit Tieren" machen, wie z. B. Reitlehrerin, Bäuerin, Tierpflegerin oder Tierärztin. An erster Stelle steht bei den 9-Jährigen Tierpflegerin und bei den 12-Jährigen Tierärztin. Für die 16-jährigen Mädchen gehört die Arbeit mit Tieren hingegen nicht mehr zu den beliebtesten Berufen.

Die MINT-Berufe haben nur für ältere Mädchen eine gewisse Bedeutung: Fast ein Fünftel der 16-jährigen Mädchen könnten sich demnach einen Beruf wie Informatikerin, Bauzeichnerin, Verpackungstechnologin oder Pilotin vorstellen. Von den 12-Jährigen nannte kein einziges Mädchen einen Beruf aus dem MINT-Bereich, von den 9-jährigen nur eines.

Im Gesundheitsbereich möchte nur ein 9-jähriges Mädchen arbeiten, bei den 16-Jährigen ist es ein Viertel. Genannt werden hier Berufe wie Krankenschwester und Arzthelferin, aber auch Ärztin und Psychologin. Auch Berufe im Bereich Büro und Verkauf haben für ein Fünftel aller Mädchen eine große Bedeutung. Der Gastronomiebereich und der handwerkliche Bereich spielen dagegen eine untergeordnete Rolle: Nur wenige der befragten Mädchen nannten Köchin, Konditorin, Bäckerin, Coiffeuse, Schneiderin, Gärtnerin oder Floristin als Berufswunsch. Von den 16-Jährigen werden zudem auch Berufe aus den Bereichen Polizei, Jura und Politik genannt. Wie der Vergleich zwischen den Altersgruppen zeigt, werden die gewählten Berufe im Laufe der Kindheit realistischer und spezifischer, sind jedoch vielfach in die Kategorie der geschlechtstypischen Berufe einzuordnen. Während die 9- und 12-jährigen Mädchen zu einem großen Teil noch „etwas mit Tieren" resp. Schauspielerin bzw. Sängerin werden möchten, interessieren sich die 16-jährigen hauptsächlich für Berufe aus dem künstlerischen, sprachlichen oder gesundheitlichen Bereich, aus den Bereichen Büro und Verkauf sowie Bildung und Soziales. Ein Fünftel der ältesten Mädchen möchten in einem MINT-Beruf arbeiten, für die 9- und 12-jährigen Mädchen haben diese Berufe (noch) gar keine Bedeutung. Es zeigt sich also, dass die meisten Mädchen zwar nach wie vor geschlechtsspezifische Vorstellungen bei ihrer Berufswahl haben, es aber auch zunehmend junge Frauen gibt, die sich von ihrem „Ehrgeiz" leiten lassen und einen MINT-Beruf ergreifen wollen.

5.6 Vorstellungen über Familienmodelle

Für die Mehrheit der befragten Mädchen ist eine spätere Heirat ein klarer Wunsch, jedoch gibt es Unterschiede zwischen den Altersgruppen: Bei den Jüngsten sind es mehr als die Hälfte, bei den 12-Jährigen drei Viertel und bei den 16-jährigen sogar noch mehr. In allen drei Alterskategorien ist der Kinderwunsch sehr ausgeprägt.

Die Vorstellungen zum Thema Vereinbarkeit von Beruf- und Privatleben sind zwischen den drei Alterskategorien unterschiedlich. Während bei den 12-Jährigen nur wenige angeben, dass sie einige Jahre ganz aus dem Beruf aussteigen würden, wenn sie Kinder bekommen, sind es bei den 16-Jährigen schon über die Hälfte, während etwa ein Drittel angibt, wenigstens in Teilzeit weiter erwerbstätig sein zu wollen. Selbst einzelne Mädchen, die sich eine Führungsposition oder eine akademische Karriere vorstellen können, geben an, dass sie nach der Geburt eines Kindes ihre Berufspositionen teilweise oder sogar ganz aufgeben werden.

„Also ich denke, wenn die Kinder größer sind und so, vielleicht mal so einen Teiljob oder so, vielleicht nur halt einmal in der Woche ein bisschen" (Lorena, 9. Klasse).

Während die jüngeren Mädchen noch eine größere Offenheit bezüglich ihrer Berufswünsche zeigen und dem Beruf eine hohe Bedeutung zuschreiben, entsprechen die Vorstellungen der älteren Mädchen stärker dem (modernisierten) traditionellen Rollenbild der Frau. Diese Tendenz zeigt sich auch bei den Ansichten über die Bedeutung von externer Kinderbetreuung. Die jüngeren Mädchen können sich noch gut vorstellen, ihre Kinder in einer Kinderkrippe betreuen zu lassen, für die älteren gilt das nicht mehr. Auch die Vorstellungen zur Rollenverteilung innerhalb der Partnerschaft nach der Familiengründung scheinen mit zunehmendem Alter traditioneller zu werden. Nur ganz wenige der älteren Mädchen geben an, sich eine partnerschaftliche Aufteilung der Familien- und Erwerbsarbeit zu wünschen.

6 Diskussion der Ergebnisse

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass sowohl das Doing-Gender-Konzept von West und Zimmermann (1987) als auch Bourdieus Geschlechtshabitus (2005) in den Verhaltensweisen, Wünschen und Einstellungen der Mädchen auch heute noch eine hohe Relevanz haben. Doing-Gender-Prozesse und der Geschlechtshabitus sind bereits bei den jüngsten Mädchen erkennbar, verstärken sich im Laufe der kindlichen Entwicklung jedoch immer mehr. Vor allem ab der Pubertät kommen diese Mechanismen immer deutlicher zum Vorschein und sind bei den 16-Jährigen stark ausgeprägt.

Bei vielen Mädchen sind die Freizeitaktivitäten stark an geschlechtstypischen Verhaltensweisen orientiert. Die meisten üben mindestens eine weiblich konnotierte Freizeitaktivität wie beispielsweise Tanzen oder Reiten aus, wobei sich hier Unterschiede beim sozio-ökonomischen Hintergrund zeigen. Reiten ist ein eher kostspieliges Hobby und wird daher hauptsächlich von Mädchen aus bessergestellten Familien ausgeübt, während Fußball stärker bei Mädchen aus weniger begüterten Familien bzw. bei Mädchen mit Migrationshintergrund eine wichtige Rolle spielt. Zudem zeigt sich, dass Mäd-

chen mit einem höheren sozio-ökonomischen Hintergrund auch oft sehr viele verschiedene Hobbys haben und damit ein recht volles Freizeitprogramm absolvieren (wie Sport treiben, ein Instrument spielen, tanzen). Einige der jüngeren Mädchen lassen sich (noch) weniger von den Geschlechterkonventionen beeinflussen und üben einen Kampfsport aus oder spielen regelmäßig und mit großem Eifer Fußball. Von den 16-Jährigen macht dies hingegen kein einziges Mädchen. Insbesondere anhand der Interviews mit den älteren Mädchen wird sichtbar, dass im Laufe des Aufwachsens eine stärkere Orientierung an Geschlechterrollen erfolgt. Der Geschlechtshabitus zeigt sich dort hauptsächlich in der Wahl der Freizeitaktivitäten, den Berufswünschen und den Vorstellungen zur Rollenaufteilung in einer antizipierten Familie.

Auch anhand der Lieblingsfächer wird der Geschlechterhabitus deutlich. Mathematik mögen die meisten Mädchen nicht. Mädchen mit guten Leistungen in dem Fach wollen das nur ungern zugeben und finden das selbst ungewöhnlich. Mathematik zu mögen, gilt als nicht „mädchentypisch" und wird demzufolge auch nicht in die geschlechtlichen Darstellungsweisen übernommen. Die Mädchen versuchen, diesem Teil ihrer Persönlichkeit möglichst wenig Gewicht zu geben, um ihren weiblichen Geschlechtshabitus nach außen glaubhaft präsentieren zu können.

Die Wahl der Vorbilder gibt einen Anhaltspunkt dafür, dass sich Mädchen vor allem an Menschen orientieren, die ihrem Geschlechtshabitus entsprechen. Zahlreiche ältere Mädchen bewundern ihre Mütter und Großmütter, diese leben ihnen oft ein (modernisiertes) traditionelles Frauenbild vor. Einer Person des anderen Geschlechts oder Frauen aus einem frauenuntypischen Beruf nachzueifern, würde wohl einen Widerspruch zum eigenen Geschlechtshabitus bedeuten. Gerade hier könnte jedoch Potenzial für Veränderungen liegen, indem Mädchen schon möglichst früh und regelmäßig mit ganz unterschiedlichen Frauentypen und weiblichen Lebensentwürfen konfrontiert werden und damit eine Vielfalt erfahren, die auch für ihren eigenen Lebensentwurf prägend sein könnte.

Der Geschlechtshabitus zeigt sich besonders stark bei der Wahl der Berufe. Die meisten der befragten Mädchen geben an, einen als geschlechtstypisch geltenden Beruf wählen zu wollen, oft sogar unabhängig von ihren schulischen Leistungen. Diese werden häufig nicht zum Indikator für die eigene Berufswahl genommen. Schon bei den jüngsten Mädchen ist dies deutlich geworden. Obwohl einige Mathematik mögen, denkt keines dieser Mädchen über einen Beruf nach, in dem gute Mathematikkenntnisse erforderlich sind, wie etwa Ingenieurwesen oder Physik. Damit bestätigt sich auch der Befund einer Studie der Universität Basel, dass der „Selbstsortierungsmechanismus" (Maihofer/Schwiter/Wehner 2012) in Bezug auf eine geschlechtstypische Berufswahl bereits in frühester Kindheit beginnt.

Eine Auffälligkeit ist in der vorliegenden Untersuchung in der Berufswahl der Ältesten festzustellen: Obwohl fast alle der 16-jährigen Mädchen die MINT-Fächer in der Schule nicht mögen, möchte ein Fünftel von ihnen einen Berufsweg einschlagen, für den gute MINT-Kenntnisse erforderlich sind. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die diversen Maßnahmen der letzten Jahre zur Förderung des Interesses von Mädchen an MINT-Berufen – wie z. B. Schnuppertage für Mädchen – erste Erfolge bringen.

Bei den traditionell als typisch weiblich angesehenen Charaktereigenschaften scheinen sich Veränderungen abzuzeichnen: Das Bild des braven und ruhigen Mädchens ist nicht bei allen befragten Mädchen verbreitet. Lediglich ein Drittel der 9- bis 12-jährigen

bezeichnet sich als ruhig, als brav charakterisiert sich die Hälfte dieser Altersstufe. Viele Andere beschreiben sich als mutig und stark. Bei der Eigenschaft „hilfsbereit" kommt hingegen ein traditionelles Frauenbild zum Vorschein: Fast alle der älteren Mädchen schätzen sich als hilfsbereit ein.

Die größte Anpassung an traditionelle Geschlechterrollen weisen die Mädchen bei den Vorstellungen zur späteren Familiengründung und der antizipierten Arbeitsteilung in der Partnerschaft auf. Vor allem viele der ältesten sehen für sich die traditionelle Frauenrolle in der Familie bereits als gesetzt. Für sie ist es selbstverständlich, dass sie (und nicht ihr künftiger Partner) für mehrere Jahre aus dem Beruf aussteigen, sobald sie Kinder bekommen. Auch eine berufliche Karriere und ein guter Lohn sind für die Mädchen zum Zeitpunkt der Befragung ganz unerheblich. Ein Ausbrechen aus diesem traditionellen Rollenverhalten wird von ihnen kaum in Betracht gezogen. Das in der Gesellschaft nach wie vor dominierende Partnerschaftsmodell (Mann: Vollzeit, Frau: Teilzeit) wird von den Mädchen als selbstverständlich wahrgenommen, andere Modelle werden kaum erwogen.

7 Fazit

Wie die inhaltsanalytische Untersuchung der Daten deutlich macht, zeigen sich einige bemerkenswerte Unterschiede im Hinblick auf Geschlechterstereotype zwischen den untersuchten Altersgruppen. Auch wenn es sich nicht um eine Panel-Studie handelt und somit keine Aussagen über die tatsächlichen Entscheidungen und die Entwicklung der einzelnen Mädchen über mehrere Jahre hinweg getroffen werden können, wird über den Vergleich der drei Kohorten deutlich, dass sich im Laufe des Aufwachsens etwas zu verändern scheint.

Insgesamt konnten in der Studie gewisse Veränderungen von eher offenen Lebens- und Selbstkonzepten bei den jüngeren Mädchen hin zu eher geschlechtstypischen Vorstellungen bei den 16-Jährigen festgestellt werden, die sich hauptsächlich bei der Berufswahl und der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit zeigen. Es ist somit anzunehmen, dass in dieser Phase die ersten Weichen für (oder auch gegen) eine geschlechtstypische Berufswahl und Lebensplanung gelegt werden und dass viele Mädchen, die durchaus andere Interessen und Fähigkeiten haben, sich letztlich für einen typischen Frauenberuf entscheiden.

Die Ergebnisse lassen erkennen, dass die Lebensvorstellungen der Mädchen im Laufe ihrer Entwicklung stärker durch geschlechtsspezifische Erwartungen und Zuschreibungen geprägt werden. Trotz vielfältiger Interessen und Fähigkeiten haben viele von ihnen spätestens gegen Ende der Pubertät ein Lebenskonzept entwickelt, das sich auf Ehe, die Hausfrauenrolle und Kinder konzentriert und dem Beruf und einem möglichst guten eigenen Einkommen (vorerst) eine eher geringere Bedeutung beimisst. Mehr als die Hälfte der 16-jährigen Mädchen plant bereits jetzt, bei der Familiengründung für einige Jahre ganz aus dem Beruf auszusteigen, die anderen können sich eine Teilzeitbeschäftigung vorstellen. Sie haben eine recht genaue Vorstellung von der Rollenaufteilung in ihrer späteren Partnerschaft, Themen wie eigener Lohn und eine eigene Karriere spielen dabei kaum eine Rolle. Häufig wird das Lebensmodell der Eltern als Vorbild für den eigenen Lebensentwurf genannt. Dies wird besonders dort deutlich, wo das Familieneinkommen

als eher hoch einzuschätzen ist und die Mütter selbst nicht erwerbstätig sind (berufliche Vorbildfunktion der Mutter). Mädchen aus weniger privilegierten Familien haben hingegen eher erfahren, dass Frauen zum Erwerbseinkommen der Familie beitragen müssen, auch wenn Kinder da sind. Sie denken daher eher an eine Teilzeitanstellung, wenn Kinder vorhanden sind. Stellvertretend hierfür ist die Aussage einer 16-Jährigen, die eine Lehre als Detailhandelsangestellte beginnen möchte und bereits davon träumt, einmal Filialleiterin zu werden. Aber selbst für sie scheint zum heutigen Zeitpunkt klar, dass sie diese Führungsposition als Mutter wird aufgeben müssen, da beides zusammen wohl nicht möglich sei. Für viele Mädchen verengt sich damit ihr vielfältiges Potenzial, das sie während ihrer Kindheit entwickelt haben, – zumindest in ihrer jetzigen Vorstellung – zunehmend auf den Lebensbereich der Familie, womit Aspekte wie eine Scheidung und das damit für Frauen oft verbundene Leben als Alleinerziehende mit entsprechenden ökonomischen Risiken vollständig außer Acht gelassen werden.

Es lässt sich also bei den älteren Mädchen eine stärkere Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen und stereotypen Vorstellungen über Geschlechtsidentität beobachten. Sie trauen sich oft nicht zu, ihr hohes Potenzial, das sie aus der Schule mitbringen, in ihrem künftigen Beruf adäquat umzusetzen und bei der Berufswahl Geschlechtergrenzen zu überschreiten. Damit laufen sie Gefahr, dass sie kaum eine gefestigte Berufsidentität entwickeln können und – obwohl sie vielfach Bildungsgewinnerinnen sind – später zu Berufsverliererinnen werden. Dies bedeutet neben individuellen Kränkungen auch einen massiven volkswirtschaftlichen Verlust, da die Ausbildungskosten der jungen Frauen nur unzureichend durch Einzahlungen in das Steuer- und Sozialsystem amortisiert werden können und die Frauen später als Fachkräfte auf dem Arbeitsmarkt fehlen.

Mädchen erleben heute zwei gegenläufige Entwicklungen: Einerseits wird die Gleichstellung der Geschlechter in der Gesellschaft postuliert und ist rechtlich auch verankert, andererseits werden ihnen von unterschiedlichen Seiten nach wie vor geschlechtstypische und damit einengende Rollenerwartungen vermittelt. Viele Mädchen scheinen sich schon relativ früh daran zu orientieren, eine autonome Entfaltung der eigenen Persönlichkeit ist unter diesen Umständen schwer. Mädchen haben zahlreiche Fähigkeiten und Interessen, trauen sich aber mit zunehmendem Alter vielfach immer weniger, zu diesen zu stehen, vor allem wenn sie nicht den geschlechtstypischen Erwartungen entsprechen.

Dieser Befund macht deutlich, dass genderspezifische Aufklärungs- und Ermächtigungsmaßnahmen bereits in einem sehr frühen Alter nötig wären. Diese könnten dazu beitragen, dass Mädchen sich ihres Potenzials künftig stärker bewusst werden und es besser ausschöpfen können. Berufsorientierungsmaßnahmen setzen jedoch meist zu einem späteren Zeitpunkt an, kurz vor der Wahl einer weiterführenden Schule oder einer Lehrstelle. Zu diesem Zeitpunkt, so die Studienergebnisse, haben die Mädchen bereits ein Lebens- und Selbstkonzept entwickelt, das gegen äußere Einflussmöglichkeiten womöglich schon relativ resistent ist.

Durch den Vergleich der Lebens- und Selbstkonzepte von Mädchen aus den drei verschiedenen Altersgruppen konnten Anhaltspunkte dafür gefunden werden, wann möglicherweise bei Mädchen eine stärkere Orientierung an geschlechtstypische Zuschreibungen und Rollenvorstellungen anfängt und sich auf ihre Selbstwahrnehmung, ihre Vorlieben und ihre Zukunftspläne auswirkt. Offen geblieben ist hingegen beispielsweise, welcher Zusammenhang zwischen der Ressourcenausstattung der Mädchen

durch ihre Herkunftsfamilie und der Entwicklung von Selbstwirksamkeit besteht oder was jene wenigen Mädchen auszeichnet, die sich für einen eher männlich konnotierten Beruf wie Pilotin, Verpackungstechnologin oder Informatikerin entscheiden und sich partnerschaftliche Familienmodelle vorstellen.

In einem nächsten Schritt sollen deshalb durch vertiefte qualitative Auswertungen Kontrastierungen und Typologien entwickelt und mit den Herkunftsmilieus der Mädchen anhand der erhobenen soziodemografischen Daten in Bezug gesetzt werden. Eine erste Datenauswertung zeigt, dass in allen drei Alterskategorien diejenigen Mädchen, welche von Haus aus eine hohe Ressourcenausstattung mitbringen, eine höhere Selbstwirksamkeit aufweisen. Aufgrund von oftmals deutlich besseren schulischen Leistungen wird auch sichtbar, dass sich diese Mädchen selbstsicherer zeigen und ihre eigenen Kompetenzen besser einschätzen und verbalisieren können. Dennoch gelingt es ihnen nicht, modernisierte Konzepte zur Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben zu denken. Insbesondere zeigen sich deutliche Persistenzen und traditionelle Vorstellungen, wenn es um das Thema Kinder geht. Eine Abgrenzung von solchen Konzepten wird lediglich von denjenigen Mädchen vorgenommen, die sich auch in anderen Bereichen deutlich von der Mehrheit unterscheiden, sei es beispielsweise durch Äußerlichkeiten oder ihr Verhalten. Was genau ihnen diese Abgrenzung ermöglicht, wird weiter zu untersuchen sein und kann wichtige Hinweise darauf liefern, wo künftige Maßnahmen ansetzen müssen, um die Orientierung an traditionellen Geschlechterstereotypen bei jungen Frauen weiter zu reduzieren, neue Rollenbilder zu etablieren und schließlich zu einer echten Gleichstellung beizutragen.

Literaturverzeichnis

Abele, Andrea E. (2013). Berufserfolg von Frauen und Männern im Vergleich. Warum entwickelt sich die „Schere“ immer noch auseinander? *GENDER*, *5*(3), 41–59.

Abraham, Martin & Arpagaus, Jürg (2008). Wettbewerb, soziales Umfeld oder gezielte Lebensplanung? Determinanten der horizontalen Geschlechtersegregation auf dem Lehrstellenmarkt. *Soziale Welt,* (3), 205–225. http://dx.doi.org/10.5771/0038-6073-2008-3-205

Bacher, Johann; Beham, Martina & Lachmayr, Norbert (2008). *Geschlechterunterschiede in der Bildungswahl.* Wiesbaden: VS Verlag. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-91129-8

Bitzan, Maria & Daigler, Claudia (2001). *Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit*. Weinheim, München: Juventa.

Bourdieu, Pierre (1970). *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1979). *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabylischen Gesellschaft.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1987). *Sozialer Sinn*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1995). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Buchmann, Marlis & Kriesi, Irene (2012). Geschlechtstypische Berufswahl: Begabungszuschreibungen, Aspirationen und Institutionen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* (52), 256–280. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-00120-9_11

Bundesamt für Statistik (BFS) (2013). *SAKE 2012 in Kürze*. Schweizerische Arbeitskräfteerhebung. Neuchâtel. Zugriff am 23. August 2016 unter www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/22/publ.Document.170460.pdf.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.). (2008). *Berufsbildungsbericht 2008*. Bielefeld.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.). (2015). *Berufsbildungsbericht 2016*. Bielefeld. Zugriff am 23. August 2016 unter https://www.bibb.de/dokumente/pdf/bibb_datenreport_2015.pdf.

Factsheet (2013). *Die beliebtesten Berufe von Mädchen und Jungen.* Kanton Zürich 2013. Zürich: Fachstelle für Gleichstellung von Frau und Mann. Zugriff am 23. August 2016 unter www.ffg.zh.ch/internet/justiz_inneres/ffg/de/bildung/projekte_veroeffentlichungen/nationaler_zukunftstag/_jcr_content/contentPar/downloadlist/downloaditems/factsheet_die_belieb.spooler.download.1383752797042.pdf/FFG+2013+Factsheet+Die+beliebtesten+Berufe+von+M%C3%A4dchen+und+Jungen+2012.pdf.

Flaake, Karin (2011). Pubertät, Biologie und Kultur: Erfahrungen körperlicher Veränderungen. In Katharina Liebsch (Hrsg.), *Jugendsoziologie. Über adoleszente Teenager und neue Generationen* (S. 135–152). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Gianettoni, Lavinia; Arruda Carvalho, Carolina; Gauthier, Jaques-Antoine; Gross, Dinah & Joye, Dominique (2015). Berufswünsche der Jugendlichen in der Schweiz. Stereotype Rollenbilder und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. *Social Change in Switzerland,* (3). Zugriff am 23. August 2016 unter www.socialchangeswitzerland.ch/?p=651.

Gildemeister, Regine (2008a). Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender". In Sylvia Marlene Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen* (S. 167–198). Wiesbaden: VS Verlag. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90831-1_6

Gildemeister, Regine (2008b). Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Genderforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (2., erweiterte und aktualisierte Aufl., S. 137–145). Wiesbaden: VS-Verlag.

Gildemeister, Regine & Robert, Günther (2008). *Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie*. Wiesbaden: VS Verlag.

Graf, Ursula; Stiehler, Steve & Bronner, Kerstin (2013). *FHO-Berufswahlstudie. Der Beitrag der Eltern zur ‚geschlechtsuntypischen' Berufs- und Studienwahl der Kinder im Hinblick auf ihre Praxis der Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. St. Gallen (BBT/SBFI Projekt Nr. 206/11).

Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus P. & Wannack, Evelyne (2006). *Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten.* Bern: Haupt.

Huber, Evéline & Bergman, Manfred Max (2013). Zwischen Wunsch und Realität: Ausbildungs- und Berufsverläufe von jungen Frauen. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften, 35*(1), 181–199.

Kreutziger-Herr, Annette & Unseld, Melanie (Hrsg.). (2010). *Lexikon Musik und Gender*. Stuttgart: Metzler.

Kriesi, Irene; Buchmann, Marlis & Sacchi, Stefan (2010). Variation in job opportunities for men and women in the Swiss labor market (1962–1989). *Research in Social Stratication and Mobility,* (28), 309–323. http://dx.doi.org/10.1016/j.rssm.2010.03.002

Lemmermöhle, Doris (2006). *Passagen und Passantinnen – biographisches Lernen junger Frauen. Eine Längsschnittstudie*. Münster: Waxmann.

Maihofer, Andrea (2013). *Kontinuität und Wandel von Geschlechterungleichheiten in den Ausbildungs- und Berufsverläufen junger Erwachsener in der Schweiz*. Bericht NFP60-Projekt. Zugriff am 23. August 2016 unter www.nfp60.ch/SiteCollectionDocuments/nfp60_projekte_maihofer_zusammenfassung_projektergebnisse_kurz.pdf.

Maihofer, Andrea; Schwiter, Karin & Wehner, Nina (2012). Subtile Mechanismen beeinflussen die Berufswahl. *Panorama,* (5), 22–23. Zugriff am 22. August 2016 unter www.nfp60.ch/SiteCollectionDocuments/nfp60_maihofer_pub_panorama.pdf.

Mayring, Philipp (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel: Beltz.

Meissner, Hanna (2008). *Die soziale Konstruktion von Geschlecht – Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen*. Zugriff am 23. August 2016 unter www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht__Erkenntnisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/index.html.

Murphy, Emily & Oesch, Daniel (2015). *The feminization of occupations and change in wages: a panel analysis of Britain, Germany and Switzerland* (SOEP Papers on Multidisciplinary Panel Data Research). Berlin.

OECD (2015). *The ABC of Gender Equality in Education: Attitude, Behaviour, Confidence*. Zugriff am 23. August 2016 unter www.keepeek.com/Digital-Asset-Management/oecd/education/the-abc-of-gender-equality-in-education/executive-summary_9789264229945-2-en#page1. http://dx.doi.org/10.1787/9789264229945-en

Ow, Anna von & Husfeldt, Vera (2011). *Geschlechterdifferenzen und schulische Leistungen. Eine Übersicht zum Forschungsstand*. Institut Forschung und Entwicklung im Auftrag der Stabsstelle Gleichstellung der PH FHNW. Aarau.

Schwiter, Karin (2010). *Lebensentwürfe. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen*. Frankfurt/Main: Campus.

Schwiter, Karin; Wehner, Nina; Maihofer Andrea & Huber, Evéline (2011). Zur Hartnäckigkeit geschlechtssegregierter Ausbildungs- und Berufsverläufe. Konzeptionelle Überlegungen zu einer empirischen Untersuchung. *Femina Politica,* (2), 20–32.

West, Candice & Zimmermann, Don H. (1987). Doing Gender. *Gender und Society,* (1), 125–151. http://dx.doi.org/10.1177/0891243287001002002

Wetterer, Angelika (2008). Konstruktion von Geschlecht. Repoduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 126–136). Wiesbaden: VS Verlag. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_16

Winkler, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript. http://dx.doi.org/10.14361/9783839411490

Zu den Personen

Gabriella Schmid, Professorin an der Fachhochschule St. Gallen, seit 2013 Leiterin des Instituts Gender und Diversity der Fachhochschule Ostschweiz. Arbeitsschwerpunkte: Frauen- und Geschlechterforschung, Gewalt und soziale Ungleichheit im Geschlechterverhältnis, Kindesschutz, Beratungsmethodik, Konfliktmanagement.
Kontakt: FHS Fachhochschule St. Gallen, Rosenbergstrasse 59, 9001 St. Gallen, Schweiz
E-Mail: gabriella.schmid@fhsg.ch

Felicia Schlegel. Arbeitsschwerpunkte: geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Familienpolitik, Gender in der Schule, Lebensgestaltung von Mädchen und jungen Frauen.
Kontakt: Gartenweg 7, 4143 Dornach, Schweiz
E-Mail: felicia.schlegel@posteo.de

Evéline Huber, Dr., Geschäftsleitung von Weitblick-Consulting. Arbeitsschwerpunkte: Alter, Schönheit, Partizipation, Lebensgestaltung von Jugendlichen, Konfliktmanagement/Mediation, Organisationsentwicklung und Change Leadership.
Kontakt: Weitblick-Consulting, Bubikerstrasse 25, 8645 Jona, Schweiz
E-Mail: e.huber@weitblick-consulting.ch